

Freunden tausenderlei Pläne, wie sie den Schatz finden und das Geld anlegen werden. Aber je näher der Kutter zu der Mündung des Dekult kam, desto nachdenklicher wurde Mart. „Worauf hoffe ich noch?“ fragte er sich. „In spätestens einem Monat wird es sich herausgestellt haben, daß das Geld nirgends zu finden ist, und man wird mich halbtot schlagen.“

Zwei Tage vor der Mündung des Dekult wurde Mart krank. Die ganze Nacht stöhnte er, übergab sich, hatte Schüttelfrost. Die Kameraden, froh, den dritten Teilhaber los zu werden, überredeten ihn, ans Ufer zu gehen.

„Du hast wahrscheinlich Typhus oder Gehirnentzündung“, sagte Karl. „Wir geben dir ein Zelt, ein Gewehr, Nahrungsmittel. Du wirst dich am Land erholen und auf uns warten. Wenn wir zurückkommen, geben wir dir deinen Anteil.“

Mart tat zuerst, als wollte er sich von den Gefährten nicht trennen, dann zwang er sie zu schwören, daß sie ihn nicht übergehen werden, und blieb am Ufer am Walde, reichlich mit Lebensmitteln, Decken und Waffen versehen.

Als das Schiff sich entfernte, trug Mart seine Habe ein paar Meilen weiter in den Wald hinein und begann ein Leben wie ein Sommerfrischler. Er schoß Ziegen, Enten, angelte und war nach zwei Monaten herrlichen Naturlebens so gesund und stark, daß er wieder an die Rückkehr zu denken begann. Da von dem Kutter nichts zu sehen war, beschloß er, sich ein Floß zu bauen, fällte ein paar Bäume — und diese Beschäftigung machte ihm so viel Spaß, daß er sich entschloß, noch ein paar Wochen zu bleiben und ein großes Floß aus hundert oder zweihundert Stämmen zu zimmern, um es unterwegs zu verkaufen. Niemand störte ihn, seine Arbeit nach Gutdünken einzuteilen, er hatte Zeit — und als die Regenzeit begann und das Hochwasser sein Floß hob, war es so groß, daß Mart viel Mühe hatte, es in der Mitte der Strömung zu halten.

Am vierten Tag kam er zu dem ersten Dorf und bekam von den Händlern, die hier den Wald aufkauften, für sein Floß dreihundert Dollar, da es aus kostbaren

Holzarten bestand. Am nächsten Tag ging ein Segler flußab nach Gerton.

„Jetzt werde ich Karl und Turnay ihre Ausgaben bezahlen“, überlegte Mart während der Heimreise, „sie werden feste fluchen, aber wir trinken eins zusammen, und die Sache mit dem Schatz wird wieder gut sein.“

Als der Segler nach drei Wochen Fahrt in Gerton anlegte, machte Mart einen Rundgang durch den Hafen und überlegte gerade, ob er Karl gleich oder später suchen sollte, als ihm plötzlich eine Hand auf die Schulter schlug. Mart drehte sich um, Karl stand vor ihm. Sie lächelten beide: Mart fröhlich und etwas verlegen, Karl lauernd, listig.

„Ihr habt mich schön sitzenlassen?!“

„Wir sind kaum lebendig zurückgekommen. Hast du das Gold gefunden?“

„Du bist ein Dummkopf, Karl!“ sagte Mart. „Es gab doch gar kein Gold. Ich habe ein Floß gemacht, zweihundert Stämme!“

„Warum stehen wir dann hier? Komm in das ‚Blaue Auge‘. Hältst du frei?“

„Gemacht. Und wo ist Turnay?“

„Er sitzt schon dort.“

Lebhaft plaudernd gingen die Freunde in die Kneipe und setzten sich auf Karls Wunsch in ein Hinterzimmer auf den Hof heraus. Kaum hatten sie sich niedergelassen, als noch drei Burschen hereinkamen. Mart fühlte plötzlich, daß gleich etwas Schlimmes geschieht, und wollte aufstehen, als ein Faustschlag ins Gesicht ihn umwarf.

„Wo ist das Gold?“ begann Karl das Verhör. „Du hast dich ans Ufer setzen lassen, wo du wolltest, indem du eine Krankheit simuliert hast. Wo ist das Gold?“ ...

„**Vielleicht** hätten wir ihn am Leben lassen sollen“, sagte Turnay. „Wegen der lumpigen paar hundert Dollar? ...“

„Er hätte uns ja doch nie gesagt, wo er das Geld hatte!“ antwortete Karl. „Du hast ja gehört: Flösse wollte er bauen! ... Und uns mitnehmen! ...“

Übertragen von M. Charol